

Hochheimer Stadtanzeiger

Amtliches Organ der  Stadt Hochheim a. M.

Erscheint 3 mal wöchentlich: Montags, Mittwochs, Freitags.

Redaktion u. Expedition: Biebrich a. Rh., Rathausstr. 16. Telephon 41.

Redakteur: Guido Zeidler in Biebrich a. Rh.

Rotations-Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei Guido Zeidler in Biebrich a. Rh.

Filialexpedition in Hochheim: Jean Lauer.

Bezugspreis: monatlich 40 Pfg. einschl. Bringerlohn; zu gleichem Preise, aber ohne Bestellgeld, auch bei Postbezug.

Anzeigenpreis: für die 6 Spalten Colonne oder deren Raum 10 Pfg., Reklamezeile 25 Pfg.

N^o 147.

Montag, den 13. Dezember 1915.

9. Jahrgang.

Amtliche Bekanntmachungen der Stadt Hochheim am Main.

Bis auf weiteres werden an jedem Donnerstag, nachmittags von 2 bis 4 Uhr, Fische zum Tagespreis im alten Rathaus abgegeben.

Hochheim a. M., den 12. Dezember 1915.

Der Bürgermeister: Hrgbächer.

Bekanntmachung.

Für den Befehlsvorbehalt der Festung Mainz bestimme ich hiermit:

Zur Erparung von Beleuchtungsstoffen wird die Fortlassung der Beleuchtung an allen nur Schritt fahrenden Lastfuhrwerken unter der Voraussetzung gestattet, daß statt ihrer an den Pferden oder am Fahrzeug eine hellleuchtende Glode angebracht ist.

Für alle anderen mit Pferden bespannten Fuhrwerke genügt das Führen einer an der linken Seite des Fuhrwerks angebrachten Beleuchtung.

Die entgegenstehenden Polizeivorschriften treten insoweit außer Kraft.

Mainz, den 30. November 1915.

Der Gouverneur der Festung Mainz:
von Büding, General der Artillerie.

Wird veröffentlicht.

Hochheim a. M., den 11. Dezember 1915.

Die Polizeiverwaltung: Hrgbächer.

Bekanntmachung.

Auf Grund des § 14 Satz 1 der Verordnung über die Kartoffelverförmung vom 9. Oktober 1915 (R. G. Bl. S. 647), des § 7 Abs. 1 der Verordnung über die Regelung der Kartoffelpreise vom 28. Oktober 1915 (R. G. Bl. S. 711) in der Fassung der Bekanntmachungen vom 11. November 1915 (R. G. Bl. S. 760) und vom 29. November 1915 (R. G. Bl. S. 787), sowie der unten abgedruckten Ministerial-Anordnungen vom 11. November 1915 und 1. Dezember 1915 und der Bestimmung des Herrn Ober-Präsidenten in Rassel vom 12. November 1915, Nr. 20773 nehmen wir hiermit die sämtlichen am heutigen Tage im Besitz der im Landkreise Wiesbaden anfalligen Kartoffel-Erzeuger befindlichen Kartoffeln in Anspruch, soweit diese Kartoffeln nicht nach Ziffer 2 der obenbenannten Ministerial-Anweisung von der Anaproduktion freizulassen sind. Die Anaproduktion erstreckt sich auch auf die bereits veräußerten, aber noch nicht abgelieferten Kartoffeln.

Die im Besitz der im Bezirk von Biebrich a. Rh. anfalligen Kartoffel-Erzeuger befindlichen Kartoffeln werden von uns nach Maßgabe des Bescheidens nur insoweit in Anspruch genommen, als deren Anaproduktion nicht von der Stadtgemeinde Biebrich erfolgt.

Die Kartoffel-Erzeuger dürfen die von uns in Anspruch genommenen Kartoffeln nur an die von uns zum Ankauf ermächtigten und sich hierüber gehörig ausweisenden Personen veräußern. Ein Verbringen der von uns in Anspruch genommenen Kartoffeln nach Orten außerhalb des Landkreises Wiesbaden ist nur mit unserer Genehmigung gestattet. Zuwiderhandlungen gegen die vorstehend von uns getroffenen Maßnahmen sind im § 22 der Verordnung vom 9. Oktober 1915 (R. G. Bl. S. 647) mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 1500 M. bedroht.

Wiesbaden, 6. Dezember 1915.

Der Kommandant der Landkreise Wiesbaden:
J. Nr. 11116.

von Heimburg.

Anordnung der Landeszentralbehörden.

Auf Grund der Bekanntmachung vom 11. November 1915 (R. G. Bl. S. 760) über Abänderung der Bekanntmachung über die Regelung der Kartoffelpreise vom 28. Oktober 1915 (R. G. Bl. S. 711) bestimmen wir:

der Oberpräsident kann für den Umfang der Provinz oder für einzelne Teile der Provinz bestimmen, daß die Anordnung wegen Uebertragung des Eigentums und die Aufzählung zum Verkauf von Kartoffeln auch gegenüber Kartoffelerzeugern mit einer geringeren Kartoffelanbaufläche als ein Hektar zulässig ist.

Berlin, den 11. November 1915.

Der Minister des Innern. Der Minister für Handel u. Gewerbe.

gez. Roedel. J. A. gez. Luensky.

Der Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten.

J. A. gez. Graf von Kayserlingk.

Oberpräsident bestimmt auf Grund ergangener Ergänzung zu Paragraph 7 Ziffer 1 Kartoffelbekanntmachung vom 28. Oktober, daß Anordnung wegen Uebertragung des Eigentums und Aufzählung zum Verkauf auch gegenüber Kartoffelerzeugern mit weniger als ein Hektar Kartoffelanbaufläche zulässig ist.

Regierungspräsident.

Anordnung der Landeszentralbehörden.

Auf Grund des Artikels 1 Abs. 3 Ziffer 2 der Bekanntmachung vom 29. November 1915 (Reichs-Gesetzbl. S. 787) über eine weitere Abänderung der Bekanntmachung über die Regelung der Kartoffelpreise vom 28. Oktober 1915 (Reichs-Gesetzbl. S. 711) bestimmen wir:

1. Durch die Uebertragung des Eigentums und die Aufzählung zum Verkauf darf vorbehaltlich der Einschränkungen der Ziffer 2 über die gesamte Kartoffelernte eines Kartoffelerzeugers verfügt werden.

2. Dem Kartoffelerzeuger sind jedoch in allen Fällen zu belassen:
a) die zur Fortführung der eigenen Wirtschaft, insbesondere auch zur Verwertung in eigenen oder in gemeinschaftlichen Brauereien, Stärkfabriken, Trocknungsanlagen und ähnlichen Betrieben, zur Fütterung des eigenen Viehs und zur Ausfuhr erforderlichen Kartoffeln,

b) die auf Grund von Verträgen, die vor dem 30. November 1915 geschlossen sind, an Brennereien, Stärkfabriken, Trocknungsanlagen und ähnliche Betriebe zu liefernden Kartoffeln,

c) zum Verkauf als Saatgut bestimmte Kartoffeln in solchen Wirtschaften, die sich in den letzten zwei Jahren mit dem Vertrieb von Saatkartoffeln befaßt haben.

Berlin, den 1. Dezember 1915.

Der Minister für Handel und Gewerbe, gez. Dr. Sydow.

Der Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten, gez. Dr. Frhr. v. Schorlemer.

Der Minister des Innern, gez. v. Roedel.

Wird veröffentlicht.

Wiesbaden, den 6. Dezember 1915.

Der königliche Landrat
von Heimburg.

Nichtamtlicher Teil.

Wieder bei Hindenburg.

Der Berliner Korrespondent der Wiener „Neuen Freien Presse“, Paul Goldmann, war nach Jahresfrist wieder einmal bei Hindenburg zu Gast. Seine Eindrücke gibt er in einem langen Artikel wieder, aus dem wir schon die wichtigsten Punkte mitgeteilt haben. Um das Bildhafte dieser Eindrücke zu runden, gehen wir Paul Goldmann hier noch einmal das Wort. Er schreibt nach einer Schilderung der Tafelrunde folgendes:

Dem Generalfeldmarschall und seinen Mitarbeitern hat auch im Verlauf der Kriegsvorträge angehängt. Sie sehen alle erfreulich wohl aus — man möchte beinahe sagen, noch besser als zu Beginn des Feldzuges. Und Hindenburg selbst, wenn man ihn zu diesem guten Aussehen beglückwünscht: „Ja, der Krieg bekommt mir wie eine Badereise.“ Das scheint in der Tat so zu sein. Die Gesichtsfarbe ist gerötet wie nach einem Aufenthalt im Gebirge, das blaue Auge blickt lebhaft und die Redefähigkeit ist ungebrochen wie immer.

„Heute war überdies noch ein besonders schöner Tag.“ fügt Hindenburg hinzu. „Denn dieser Morgen an waren wir auf der Jagd. Ein Grundbesitzer hat in der Nähe bei sehr braun für uns gefordert. Er hat in den letzten Jahren Fasanen aufgefüttert, und wir brachten ihn hinzuführen und sie abzuschließen. Ach, es geht doch nicht über solch ein Jagdvergnügen und über einen Tag im Freien! Dafür muß man dann wieder ganze Tage im Zimmer eingesperrt bleiben. Das ist schlimm, besonders schlimm, wenn auch noch ein Winter kommt und man ihm sitzen muß. Und es kommen nicht wenige, teils aus eigenem Antrieb, teils abgedrängt, um ein Bild anzufertigen. Da kann man nichts machen. Wenn man gemalt werden will, muß man eben sitzen.“

Der Generalfeldmarschall wird darauf hingewiesen, daß es jetzt in Deutschland kaum mehr eine Kunstausstellung gibt ohne ein Hindenburg-Porträt oder eine ganze Anzahl von solchen. Im Zusammenhang damit kommt die Rede auf seine Popularität. Es zeigt sich, daß der Feldmarschall natürlich zwar weiß, was das Volk für ihn empfindet, daß er aber doch des ganzen ungeheuren Ausmaßes seiner Volkseinstimmlichkeit sich nicht bewußt ist oder in seiner Bescheidenheit sich nicht bewußt werden will. Er sagt nur immer: „Was ist sehr gut zu mir, ich bin den Leuten sehr dankbar, aber ich habe doch nur meine Pflicht getan.“

Einer der Gäste berichtet, er habe einer befreundeten Dame versprochen müssen, ihr einen Wunsch zu erfüllen, den sie als den höchsten ihres Lebens bezeichnet habe: ein Fenster beim Einzuge Hindenburgs in Berlin. Der Generalfeldmarschall hört es belustigt, dann sagt er ernstlich hinzu: „Dieser Einzug in Berlin! Mir ist heute schon lange da. Wenn es nach mir ginge, würde ich gar nicht in Berlin einziehen, sondern Bismarck anlegen und in Bismarck aussteigen. Ich liebe es nicht, mich feiern zu lassen. Und die paar Jahre, die ich nach dem Kriege noch zu leben habe, will ich in Ruhe verbringen. Cincinnatus, der zu seinem Pfluge heimkehrt, ist eine hübsche Figur.“

Man wendet dem Feldmarschall ein, daß seine Bewunderer ihm wohl kaum die Ruhe gönnen werden, nach der er verlangt. Hindenburg schüttelt mit der Hand auf den Tisch und lacht: „Wenn sie es zu arg treiben, lasse ich mich austapfen.“

Dann lenkt das Gespräch auf diesen Thema ab: „Wir reden schon von Einzug in Berlin und sind doch erst mitten im Kriege. So rasch geht das nach nicht mit dem Einziehen. Vorläufig wollen die Gegner keinen Frieden machen. Sie sind noch nicht müde genug. Wir müssen ihnen also weiter zusehen, da sie keinen unserer Erfolge gelassen lassen wollen.“

Oberstleutnant H. weist auf die gewaltige, glänzend organisierte Völkerei hin, die der Feindanstrengung der Entente verrichtet. Jeder Erfolg der Deutschen wird weggeleitet. Wir nehmen die stärkste Stellung ein, und plötzlich hat sie keinen strategischen Wert. Wir erobern eine große Stadt, und auf einmal hat sie keine Bedeutung. Und es scheint, daß das Publikum in den feindlichen Ländern all das glaubt. Es zeigt sich hier eine Macht des Wortes über die Tatsachen, wie sie Welt noch nicht gesehen hat.

„Am ärgsten“, sagt Hindenburg, „treiben es die Franzosen. Heute noch wollen sie Elsch-Vorbringen wieder haben! Dabei stehen doch nicht sie in Straßburg, sondern wir stehen in Lille. Das ist schon beinahe keine normale Feindesverfassung mehr. Abermals, wenn sie Elsch-Vorbringen durchaus haben wollen, so sollen sie es sich doch haken lassen! Die Engländer scheinen ebenfalls entschlossen, den Krieg fortzuführen, wenn auch zwei Lords im Oberhaus schon Friedensreden gehalten haben. Allerdings kommen Nachrichten aus Indien, die die englische Kriegslust ein wenig dämpfen könnten. Aber man muß doch erst abwarten, ob sie sich bewähren. Immerhin, England hat keine Achillesferse — ich denke dabei nicht nur an Indien. Auch in Rußland wollen offenbar Zar und Regierung die Fortsetzung des Kampfes, und die mehrfach angekündigte Revolution läßt auf sich warten. Das selb-

stimmte ist, daß alle diese Völker nicht merken, wie sie nur für England sich aufopfern. Kurzum, es sieht nicht nach Frieden aus. So kann denn auch Deutschland sein Schwert nicht in die Scheide stecken. Gewiß, es gibt wohl keinen Deutschen, der es nicht mit Freude begrüßen würde, wenn dem schrecklichen Blutvergießen ein Ende gemacht werden könnte. Aber wir fragen nicht die Schuld daran, daß noch weiter Blut vergossen wird. Wie man uns zum Kriege gezwungen hat, so zwingt man uns zu seiner Fortsetzung. Kann Deutschland etwa den Frieden anbieten? Ein solches Angebot würde man uns nur als ein Zeichen der Schwäche auslegen, und die ganze feindliche Presse würde schreien: Deutschland kann nicht weiter und muß um Frieden bitten! Wir müssen also weiter kämpfen und werden auch weiter kämpfen, bis wir die Gegner von ihrer Niederlage überzeugt haben werden, die sie uns heute noch nicht glauben wollen.“

Auch Generalleutnant Ludendorff stimmt dem zu. „Wir müssen uns vorbereiten“, erklärt er, „den Krieg noch lange fortzusetzen. Im übrigen, wer wissen will, wie lange der Krieg noch dauern wird, der frage, wie es beim Gegner aussieht. So findet er die beste Antwort.“

„Deutschland darf keine Kriegsmüdigkeit zeigen“, führt Hindenburg fort, „ist auch gar nicht kriegsmüde. Die Situation wird ja für uns immer besser. Jetzt steht uns sogar der Orient offen.“

Es richtet jemand die Frage an Hindenburg: Die Parole heißt also noch wie vor: Durchhalten?

„Nein“, erwidert der Generalfeldmarschall, „nicht durchhalten allein, sondern siegen! Das ist auch das Wort meines Generalstabchefs.“

Auf eine Erkundigung nach der militärischen Situation gibt Hindenburg die Auskunft, daß die taktische Lage ausgezeichnet sei. Im Osten namentlich habe das deutsche Heer die denkbar günstigste strategische Linie erreicht. Ueber seine weiteren Pläne macht Hindenburg natürlich keinerlei Mitteilungen. Aber die Art, wie er über die militärischen Operationen spricht, läßt alle Zukunftsmöglichkeiten offen.

Ueber den Zustand der russischen Armee äußert er, daß immer noch Menschenmaterial, aber nicht mehr im Ueberfluß, vorhanden sei. „Aber der militärische Wert dieses neuen Materials ist natürlich erheblich geringer als derjenige der russischen Soldaten des ersten Kriegsjahres. Die Russen werden immer dünner. Darum ist es natürlich ein Schwindel, wenn die Zeitungen der Entente formwährend von der Aufrüstung neuer russischer Heere reden. Beispielsweise heißt es, daß in Odena eine neue Armee formiert werde. Das ist aber in Wirklichkeit lauter Reichswurm und solches Zeug. Bei den Reservisten, die die Russen jetzt einziehen, können sie nur die bereits vorhandenen Kadets auffüllen, aber keine neuen Heere mehr schaffen. Auch der Offiziersmangel hindert sie daran, der schon so arg ist, daß sie junge Studenten als Offiziere einstellen. Munition hingegen ist reichlich vorhanden. Namentlich Japan liefert sie in Menge. Bei den großen Kämpfen im Juli und August mag den Russen wohl gelegentlich die Munition etwas knapp geworden sein. Aber es ist eine laute Ausrede, wenn sie damit ihre Niederlagen entschuldigen wollen. In sehr wichtigen, an entscheidenden Punkten der Front hatten sie übergenug Munition zur Verfügung. In Kowno haben wir ganze Berge davon gefunden. Und gerade in Kowno hat es sich auch sonst gezeigt, daß die russischen Niederlagen andere Gründe hatten. Kowno ist schon seiner natürlichen Lage nach eine der stärksten Stellungen. Wenn eine Armee auch eine solche Stellung ausfüllt, ohne sie die zum äußersten zu halten, so ist es klar, daß die Armee demoralisiert ist. Es hat nicht den Anschein, daß sich der moralische Zustand des russischen Heeres seither sehr gehoben hat. Unsere Soldaten mochten Gefangene, die ihnen um den Hals fallen und ihnen unter Tränen für die Gefangennahme danken.“

Ist unter diesen Umständen eine neue russische Offensive wahrscheinlich?

„Wahrscheinlich ist sie nicht, aber kommen kann sie schon. Im Kriege gewöhnt man sich am besten das Prophezeien ganz ab, namentlich wenn es sich um die Absichten des Gegners handelt.“

Ist also auch eine gleichzeitige Offensive der Gegner im Westen und Osten möglich?

„Gewiß ist sie möglich. Solch eine gleichzeitige Offensive ist schon versucht worden. Wenn sie uns im Osten und Westen angreifen, werden wir sie eben im Osten und Westen zurückschlagen.“

Kann scheitern die Gegner bei ihren Angriffsabsichten allerdings auf die Munition zu rechnen, die sie jetzt in so großen Mengen fabrizieren. Ist die Munition in der heutigen Kriegsführung wirklich von so ausschlaggebender Bedeutung?

Auf diese Frage antwortete der Oberstleutnant H.: „Es läßt sich nicht leugnen, daß der Stellungskrieg immer mehr die Gestalt eines Munitionskrieges annimmt. Mit einem ungeheuren Aufwand an Munition, mit dem verhängnisvollen Trommelfeuer sucht die Artillerie des Angreifers die erste Linie des Verteidigers zu zerstören. Die heutigen Stellungen sind aber so tief angelegt, daß mit der Zerstörung der ersten Linie noch nichts Entscheidendes getan ist. Hat der Angreifer die zusammengekauften Gräben besetzt, so führt der Verteidiger aus den hinteren Stellungen seine Reservisten vor und bemüht sich, den Angreifer wieder hinauszumachen. Erst dieser Kampf bringt die Entscheidung. Aus ihm stammen auch die großen Verluste, namentlich weil die feindliche Artillerie den Zugang zur ersten Linie den Reservisten durch einen Feuerriegel zu sperren sucht. Das Trommelfeuer selbst fügt dem Verteidiger keine allzu großen Verluste zu, sofern die Unterstände solid ausgebaut sind, in denen er sich über sich ergehen läßt. Seine Wirkung ist mehr eine moralische. Wenn also unsere Gegner massenhafte Munition herstellen, um uns durch Trommelfeuer zu vernichten, so stimmt ihre Rechnung nicht ganz. Der Sieg wird nicht durch die größere Menge Munition, sondern durch die Ueberlegenheit der militärischen Eigenschaften erreicht. Darum mögen sie nur in England und Frankreich Munition fabrizieren. Wir sind ja unterdessen auch nicht müde. Zu bemerken ist noch, daß das Trommelfeuer lange Vorbereitungen nötig macht. Das Heranschaffen der Munitionsmengen erfordert Wochen und Monate, und ebenso lange Zeit die Aufstellung und der Einbau der vielen Geschütze. Da die feindliche durch tagelange ununterbrochene Schießereien aufs äußerste abgemüht werden, so ist eine Offensive mit Trommelfeuer nur immer wieder noch längeren Zeiträumen möglich.“

Es wird dann von den Balkanereignissen gesprochen. Einer der Gäste teilt mit, daß er kurz vor seiner Abreise nach dem Hauptquartier in Berlin den bulgarischen Befehlshaber Nigow besucht und daß dieser ihn ersucht habe, dem Generalfeldmarschall eine Botschaft

Italien als Schuldner Englands.
Na. Zürich, 12. Dezember. Dem „Zürcher Post“ meldet man, nach einer Mitteilung des Kardinals Pradeletto, daß Italien 3 Milliarden Lire geliehen habe, die nicht in die letzten 5 Milliarden Kriegsausgaben einbezogen seien.

Der Berner „Bund“ über Krieg und Frieden.
Na. Bern, 11. Dezember. Der „Bund“ schreibt in Bezug der militärischen Lage: Heute steht die Sache so, daß wir den Krieg auf Grund der geschaffenen Kriegslage zu Ende oder einer neuen Kriegperiode entgegen sehen. Ist ein Versteher strategische Unterlegenheit auszusprechen, die nicht die Schwäche, so haben sie eine Aufgabe vor, die unlösbar ist, nicht eine Erschöpfung Deutschlands an Menschen und Waffen zu Hilfe kommt. Offenbar ist Deutschlands Verbleiben ohne Hoffnung der Entente, aber es ist anzunehmen, daß die deutschen Kräfte durch die Erschöpfung des Balkans und des Ostens aufs neue vermehrt worden sind und daß es den Zentralmächten ist, das strategische Gesetz zu diktieren. Allen den Ententeleistungen nicht für möglich, wenn noch weiter und zur Verschleppung und vielleicht, wenn noch dafür steht, durch eine allgemeine einheitliche Offensiv im Osten, den Ausgang selbst auf dem Balkan in Frage zu stellen, aber wie fragen uns von dem Standpunkt der sachverständigen Betrachtung und dem Interessenstandpunkt der Neu-ja von dem Standpunkt allgemeiner Menschlichkeit, ob denn die Versteher überhaupt noch die Fortführung des Krieges vernichtung der Wohlfahrt Europas lohnt.

Englands vorläufige Antwort im Falle des „Baralong“.
Na. 11. Dezember. Das englische Pressebureau teilt mit: Instand der Vernichtung eines deutschen U-Bootes und seiner Besatzung durch einen britischen Kreuzer „Baralong“ bilden gegen den Gegenstand eines Meinungsaustausches zwischen der britischen und der englischen Regierung. Die englische Regierung behauptet deshalb vorerst nicht, eine öffentliche Mitteilung der Angelegenheit zu machen und die Anfrage, welche der deutsche Konsul in seiner vorgestrigen Rede gegen England richtete, zu beantworten. (Das ist vorläufig sehr bequem, wird die Regierung aber einer Antwort nicht entgehen.)

Deutsche Zustände in schwedischen Augen.

Ein schwedischer Einwohner von London, der mannigfache Erfahrungen mit Deutschland hatte und, wie er angibt, in Berlin 4 Monate, ist von der „Times“ beauftragt worden, einen Monat lang nach Deutschland zu reisen, um über die Zustände in Deutschland und Österreich zu berichten. Er läßt seine Eindrücke in der Freitag-„Times“ drucken, indem er an ihrer Spitze die Bemerkung macht, daß er keinen Sympathien auf der Seite der Verbändmächte finde. Dem muß dem Bericht das Streben nach Unparteilichkeit zugeteilt werden, und inwiefern, wie uns nämlich die Neutralen im Kriegswinter beurteilen, haben diese Ausstellungen für Interesse. Ferner gehen sie uns wiederum die Lehre, die man bei Beobachtung nicht genug empfinden kann, daß wir bei mit Aufregungen gegen jeden Ausländer — ohne Ausnahme — sehr zurückhaltend sein sollen, die sofort ihre Eindrücke in feindlichen Tönen tragen. Unter Schweden also, nachdem er in London noch Stockholm und dann nach Deutschland gereist, zählt in der „Times“ folgendes: „Ich kam nach Deutschland mit dem Boot von Trelleborg nach Rostock. Die Rasse für uns Schweden nicht sonderlich genau, und es wenig Formalitäten. Man wurde nur gefragt, wohin man in Deutschland ginge, und in welchem Geschäft. Während der fünf Tage, die ich in Berlin war, bemerkte ich einen sehr geringen Unterschied von normalen Zeiten. Das Mittagessen im Zuge drei Schillinge, wofür ich Suppe, Fleisch, Gemüse und Brot zahlte man besonders. Es war gemacht, nicht wie heute, aus Mehl und Kartoffeln, sondern aus Weizen und Reis. Das Mittel, in dem ich mit drei meiner Landsleute saß, war oft von einem geheimnisvollen Fremden in Zivil be- setzt, der offenbar eine Art Polizeibeamter war. Auf dem Bahnhof, wo wir genau zur festgesetzten Minute an- kamen, sah ich die erste Spur des Krieges in Deutschland, die Ab- weisung der Tarnkappen. Die alten Pferdebedrocken mit eisernen Ketten waren wieder auf den Straßen, genau wie in der Zeit, als ich in Berlin Student war. Und das Berliner Droschkentier sah nicht verwestert während des Krieges! Meinen An- wesen folgend, so viel als möglich vom Berliner Leben zu- und an so viel Wägen als möglich, ging ich zuerst kurze Zeit in die Pension in der Potsdamer Straße, die man mir empfohlen hatte. Man hat mich gefragt, ob der Unterschied sehr groß ist zwischen dem Berlin von heute und dem Berlin von der Zeit vor dem Krieg. Offen gestanden, mir erscheint der Unterschied sehr klein. Nur bei sehr genauen Nachforschungen und nur in kleineren Dingen in Deutschland sind Unterschiede zu entdecken. Nachdem ich meiner Wirtin einig war, ging ich zum nächsten Polizeistation, wies meinen Pass vor, und wurde dort befragt, daß er ab- gegeben werden müsse, wenn ich Berlin wieder verlassen. Dann sah ich Berlin. Die Stadt selbst beschreiben will ich nicht, da das oft von Neutralen jetzt in der Kriegszeit geschieht ist. Ich meine alten Freunde und Verbindungen auf, die ich während meiner letzten Aufenthalte hier kennen gelernt hatte. Nur man bei der Unterhaltung selbst mit Freunden jetzt in Deutsch- land nicht viel herausfinden. Praktisch genommen denken alle heute wie ich. Die Leute, mit denen ich verkehrte, waren Professoren, Doktoren, Rechtsanwälte, Geschäftsmänner, Soldaten und andere. Ich hatte schon in Stockholm einige Eindrücke von dem unermindlichen Vertrauen der Deutschen gewonnen, und diese Eindrücke an der Mittagstafel in meiner Pension bestätigt. Die Deutschen sind immer im Punkte politischer Meinung leicht zu lenken gewesen, und die öffentliche Meinung so unter dem Einfluß der Zeitungen und der mit Klagen be- lasteten Karten, daß ein Fremder, der Deutschland nicht sehr gut kenne, glauben könnte, daß alles so wäre, wie es auf der Oberfläche ist. Ich will gleich sagen, daß ich nichts von dem radikalen Umschwung in Bezug auf den deutschen Lebensmittelmangel festgestellt fand, an dem man in Frankreich und England glaubt. Hier gibt es manche Unbequemlichkeiten, die sich zu Schwie- rigkeiten ausweiten können. Ich fand in Bezug auf England nur einen Punkt, in dem die Meinung, seit ich auf der Berliner Uni- versität war, sich sehr geändert hatte. Zu jener Zeit, wenn in den letzten Erörterungen über einen Krieg zwischen Deutschland und England die englische Armee erwähnt wurde, so ward diese als sehr schrecklich betrachtet, aber nach und nach hat man im ganzen Lande die Meinung eingebracht, daß „Tommy“ ein Mann von großer Menschlichkeit und von kriegerischen Eigenschaften ist. Unter schwedischer Kaiserzeit geht dann das näher auf die Lebensmittelsituation bei uns ein. Nachdem er behauptet hat, daß England an Vorräte gekürzt habe, daß aber die Regierung einen Teil der Vorräte aufgenommen habe, die sie nach keineswegs ein- gespart hätte, verbrachte er sich über das Thema: Milch und Butter. Man kann die Engländer nicht eindringlich genug darauf auf- merksam machen, daß zahlreiche beherrschende Maßnahmen in Deutsch- land in Betracht kommen für die Zukunft sind. Man muß auch be- merken, daß die Knappheit in gewissen Lebensmitteln oft mehr oder weniger lokal ist, und die Preise durch ganz Deutschland sehr ver- schieden sind, selbst da, wo sie von den Militärbehörden festgelegt sind. So zum Beispiel gibt es für die Milch in gewissen Teilen von Deutschland überhaupt keine Bestimmungen. In anderen werden Bestimmungen ausgeschrieben, nach denen die kleine Kinder haben, ein Viertel Milch für jedes Kind täglich kaufen können. Die „Times“ beschäftigt sich täglich mit den Butterpreisen. Man habe den Butterpreis an drei Orten aufgeschrieben. Zu einer Zeit, als er nahe an 3 Mark für das Pfund in Berlin. Als ich ankam, war er auf 2.50 Mark zurückgegangen. In einer Stadt in Preußen war der Butterpreis von 2.50 Mark auf 2.00 Mark in Nürnberg war er 1.85 Mark. Spät unterliegt dem- selben Gesetze wie die Butter. Der Schreiber erwähnt dann weiter unsere reichliche Kor- nentente, bemerkt, daß der Verbrauch und die Arten der Fische,

die man esse, sehr zugenommen hätten, und drückt die Über- zeugung vieler Deutschen aus, daß die Lebensmittelarten wirklich der Verschwendung ein Ende gemacht hätten. Das ganze kann sein, wenn den Engländern unmöglich die Überzeugung beibringen, daß sie uns jemals aushungern werden.

Berlin. Wie wir hören, ist Kardinal Hartmann in Berlin ein- getroffen. Berlin. Wie im Vorjahr, ist auch diesmal von den preussischen Staatsministern und den Reichsstaatssekretären wieder eine gemein- same Weihnachtsspende von 30 000 M. für unsere im Felde stehen- den Truppen zur Verfügung gestellt worden.

Berlin. Die Nachricht von dem Verlangen der Regierung in Washington nach Abberufung des deutschen Botschafters und des Marineattachés ist durch die Mitteilung ergänzt worden, daß dieses Verlangen keinen politischen Hintergrund hat. Ohne der Be- urteilung der Sache im einzelnen vorzugreifen, sei zum Verständnis einer Situation, die zu einem derartigen Wunsch einer Regierung geführt hat, mit der wir in durchaus korrekten Beziehungen leben, auf folgendes hingewiesen. Jedermann weiß, welche schwierige und eigenartige Fragen schon seit längerer Zeit die öffentliche Meinung beider Länder und beide Regierungen beschäftigen. Es ist leicht er- klärlich, daß sich hierbei auch einmal Schwierigkeiten ergeben können, die ihre Ursache in den einzelnen Persönlichkeiten und ihrer subjektiven Haltung oder Auffassung haben, und daß diese dann bei der anderen Regierung den Wunsch erzeugen, daß die betreffenden Persönlichkeiten abberufen werden. Es liegt im Wesen des diplo- matischen Betriebes, daß man derartige Wünsche berücksichtigt, um die glattere Erledigung der sachlichen Auseinandersetzung zu för- dern. Wichtiger als die Rücksicht auf die einzelnen Persönlichkeiten sind die Beziehungen der Regierungen. Darum wird man diesen das Opfer bringen, diplomatische Persönlichkeiten abberufen, mit denen die andere Regierung aus dem oder jenem Grunde in den in der Schwere befindlichen Angelegenheiten nicht ersprießlich weiterarbeiten zu können glaubt. Die Abberufung ist dann ein Akt in- ternationalen Entgegenkommens, weiter nichts.

Na. New York, 11. Dezember. Die „Tribune“ meldet aus Washington, das Staatsdepartement habe wiederholt erklärt, daß Einzelheiten und die Nachrichtenquellen in der Angelegenheit von „Ed und v. Papen“ keinesfalls mitgeteilt würden. Es würde keine Beschuldigung wegen Teilnahme an einer Verschwörung gegen die beiden Attentäter erhoben werden. Der Umstand, daß Ver- fassung der deutschen Forderung nach Mitteilung der Gründe teilweise entsprechen werde, wird in Washington als ein Zugeständnis im Hinblick auf die freundschaftlichen Beziehungen angesehen. Andere Blätter äußern sich in ähnlichem Sinne.

Ein neuer chinesischer Kaiser.

Na. New York, 11. Dezember. Der „Associated Press“ wird aus Peking gemeldet, daß Pianschik die Kaiser- würde angenommen hat.

Die Verpflegung mit Lebensmitteln.

Zur Einschränkung des Butter- und Fett-Verbrauchs.
Die zunehmende Knappheit unserer Butter- und Fettvorräte hat zu dem am 1. November in Kraft getretenen Verordnungs- des Bundesrats geführt, an zwei Tagen in der Woche keinerlei Brat- speisen herzustellen. Ob dieser wohl berechtigten Verordnung auch nur von dem größeren Teile unserer Hausfrauen nachgelebt wird, wie es doch ihre patriotische Pflicht erfordert, muß angefragt werden. So mancher anderer beschämender Erscheinung wohl beweist werden. Um so lebhafter ist zu wünschen, daß der Butterverbrauch noch durch weitere allgemeine Maßregeln eingeschränkt, und damit die Sicherstellung der für unsere Volksernährung, namentlich für die Ernährung unserer jungen Nachwuchses, unbedingt nötigen Maßnahmen gewährleistet wird.
Als solche Maßnahmen kämen in Betracht: Erstens ein Verbot des unangelegenen Vorhaltens von Butter und Fett bei den Frühstückstischen der Gasthöfe. So gut wie keinerlei des Küchens von Weizenbrot in den Gastwirtschaften unterlag wurde, so gut ließe sich auch ein Verbot des unangelegenen Vorhaltens von Butter und Fett beim Frühstück rechtfertigen; an Stelle der Butter würden dann eben Honig und Marmeladen treten. Sinngemäß würde auch das Anbieten von Butter zum Nachschöpfen zu unterlassen sein, die ja ohne weiteres durch Magerlätze ersetzt werden kann. Auch in den Automatenhallen müßte entsprechend verfahren werden. Ohne Zweifel könnte auf diese Weise Tag für Tag eine ganz gewaltige Ersparnis von Butter und Fett erzielt werden. — Ferner müßte die Schule sich mit aller Entschiedenheit in den Dienst der Regelung der Volksernährung stellen, indem die Schulküchen, und zwar nicht nur in den Volksschulen, sondern selbstverständlich auch in den Mi- ttel- und Oberschulen immer wieder von neuem über die eiserne Not unserer Zeit und über die Pflichten, die sie an die Daheimgebliebenen stellt, aufgeklärt wird. Die Schulküchen sind es dann selbst als eine Ehrenfrage anzusehen, die üblichen für die Schulpfauen mitgebrachten Butter- und Wurstbrote auszuscheiden und durch frisches oder getrocknetes Obst und durch Brote mit Käsebelag oder Marmelade- aufstrich zu ersetzen. Durch Verteilung geeigneter Werkblätter könnte aber die Schule sich das weitere Verdienst erwerben, auch dem sonstigen unparlamentarischen Butter- und Fett-Verbrauch in den Haushaltungen entgegenzuwirken und mancher gedankenlosen Hausmutter, die sich den neuen Verhältnissen anzupassen sträubt, eindringlich das Beweisen zu schärfen.

Nachrichten aus Hochheim u. Umgebung.

Hochheim.
* Das katholische Pfarramt hat bekannt gegeben, daß im Sterberegister eine besondere Abteilung für gefallene oder gestor- bene Krieger geführt werden soll. Es sind zu diesem Zwecke For- mulare angefertigt worden, welche von den Angehörigen ausgefüllt werden sollen, um die Eintragungen richtig bemerksamen zu können. Solche Formulare können beim Pfarrer in Empfang ge- nommen werden.
* Einen tödlichen Schlaganfall erlitt gestern Frau Landwirtin Josef Helst, Müllerei Neudorfallee.
* Eine von Schlaflosigkeit fortgesetzte schwer heimgeplagte Familie ist die der Witwe Cohen. Nach eingetroffenen Nachrichten ist jetzt wieder ein Sohn tödlich verunglückt.
* Der Tag vor dem Weihnachtsfeste und Silvester sind Reich- tige Tage. Damit nun die Hausfrauen ihren Fleischbedarf für Weihnachten und Neujahr an diesen Tagen decken können, hat der deutsche Fleischerverband beim Bundesrat beantragt, daß an beiden Tagen eine Ausnahme mit dem Verkaufsverbot gemacht wird. Wenn nicht auch eine Ausnahme bezüglich der Sonntagsbestim- mung beantragt ist und genehmigt wird, dann sind der erste Weih- nachtsfesttag und der Neujahrstag von dem Verbot betroffen, daß an beiden Feiertagen in Gasthäusern kein Schweinefleisch gegessen werden darf.
* Na. In einzelnen Kreisen der Stadtbevölkerung ist immer noch die Ansicht verbreitet, daß die Angehörigen Hei mat und er- halten, wenn sie selbst oder ihre Verwandten und Freunde Gold- geld sammeln und der Reichsbank zuführen. Diese Ansicht ist unzutreffend, denn diese Bestrebungen haben auf die Gewährung von Urlaub keinerlei Einfluß. Das Zurückbehalten von Geld aus diesem Grunde ist daher zwecklos und geschieht nur zum Nach- teil des Vaterlandes. Je mehr Geld der Reichsbank zugeführt wird, umso mehr steigt die wirtschaftliche Kraft und das Ansehen des Deutschen Reiches gegenüber dem Ausland.

* Einschränkung der Neujahrsglückwünsche.
Wie im ersten Kriegsjahr, muß auch zum bevorstehenden Jah- reswechsel der Austausch von Neujahrskarten zwischen der Heimat und den Angehörigen des Heeres unterbleiben, weil durch der- artige Massenauslieferungen nicht nur der Dienstbriefverkehr, son- dern auch der gewöhnliche Privatbriefverkehr leidet und es im Kriegs- zeite nicht möglich ist, Ausbisspersonal für die Mehrarbeit einzufüllen.

* Das Reichsbankdirektorium hat alle Banken, Ban- ciers, Sparkassen und Genossenschaften veranlaßt, sämtliche Wiener von Schließfächern sowie diejenigen, welche nach dem 1. Juni 1914 verschlossene Depots eingeliefert haben, aufzufordern, in einer im Wortlaut vorgeschriebenen Erklärung verbindlich zu versichern, daß in dem Schließfach oder in dem verschlossenen Depot keine Gold- münzen aufbewahrt werden. Eine entsprechende Aufforderung hat der Zentralverband des deutschen Bank- und Bankiergewerbes an seine Mitglieder gerichtet. Sämtliche Staatsinstitute in Berlin (die königliche Behandlung und die Preussische Zentral-Genossenschafts- kasse) haben daher ihre Kunden, welche Schließfächer gemietet, aber nach dem 1. Juni 1914 verschlossene Depots eingeliefert haben, er- sucht, falls in ihrem Schließfach oder in ihrem verschlossenen Depot keine Goldmünzen sich befinden, das schriftlich zu versichern; in Fäl- len, in denen noch Goldmünzen darin vorhanden sind, ersuchen sie, diese zunächst zur Einlieferung an die Reichsbank herauszunehmen und dann die Verlieferung schriftlich abzugeben. — Wie das „W. T.“ hierzu meldet, sind sämtliche Mesabender Banken und Bankiers ebenso wie die Bereinigung von Berliner Banken und Bankiers ent- schlossen, von ihrem Recht zur Kündigung des Schließfaches oder der Aufbewahrung der verschlossenen Depots zum nächsten zulässi- gen Termin Gebrauch zu machen, falls die Abgabe der geforderten Erklärung nicht erfolgt, ohne daß ein triftiger Grund, etwa wegen Abwesenheit oder im Felde, vorhanden ist.

* Höchstgewicht für Feldpostbriefe. Von den Auf- lieferern von Feldpostbriefen wird es häufig als Härte aufgefaßt, wenn schon frankierte Feldpostbriefe von den Beamten wegen nicht genügender Frankierung zurückgeschickt werden. Es sei nochmals darauf hingewiesen, daß es sich keineswegs um eine Unfreundlichkeit der Beamten handelt. Das eigentliche Höchstgewicht eines 10- Pf.-Feldpostbriefes beträgt 250 Gramm, eines 20 Pfennig-Feld- postbriefes 500 Gramm. Die Postbehörde ist den Beamten entgegen- gekommen, indem sie ein Übergewicht von 10 Prozent, also Höchstgewichte von 275 und 550 Gramm zuläßt. Darüber hinaus darf aber keineswegs gegangen werden und die Beamten halten sich nur an ihre strengen Vorschriften, wenn sie noch schwerere Rück- schen zurückweisen; sie dürfen nicht anders handeln.

Lebenseverein für den Landkreis Wiesbaden.

Durch die Kriegswirren sind alle Kreise unseres Volkes mehr oder weniger in Mitleidenschaft gezogen worden. Auch an der Tätigkeit des Kreislebensevereins ist der Krieg nicht spurlos vorübergegangen. Wenn auch an keinem Tage die Mitglieder ge- schlossen wurden, so hat die Benutzung der Häuser doch eine Ein- schränkung erfahren und auch die sonstige Betätigung ist seit Kriegsbeginn nicht so in die Erhaltung getreten, wie wir es seit 14 Jahren gewohnt sind. Dennoch stehen die Männer, die sich sonst der Sache gewidmet, im Felde oder sind anderweitig durch die Kriegs- und Volkswirtschaftsarbeit so in Anspruch genommen, daß die Volkswirtschaft mehr in den Hintergrund treten mußte. Eigentlich sollte auch während des Krieges die Tätigkeit der Le- bensevereine nicht vermindert, nirgends sollten die gewohnten Ver- sammlungen, Vorträge und Unterhaltungen eingestellt werden. Unsere Zeit verlangt dringend die Fortführung aller derartigen Ein- richtungen, die den Vereinten, Niedergebunden, Unstetigen neuen Mut geben, ihnen gehaltvolle Stunden bereiten, sie zu neuem Tun und, wenn es sein muß, zu heldenhaften Taten befähigen. Wir würden diesen Krieg nicht so haben führen können, wie er geführt worden ist, wenn unsere geistige Rüstung nicht so gewesen wäre, wenn unser Volk nicht bis in seine letzten Glieder mit bewusster Erkenntnis dessen, was es zu leisten und zu leiden hat, zu patriotischen Opfern imstande gewesen wäre. Leider bringt auch der Krieg wieder eine neue Schindluderliteratur mit sich, und zwar sind es zum größten Teil die bekannten Schindluder- literatur, die die große Zeit benutzen, um daraus Kapital zu schlagen. Unser Kreisverein hat von Anfang an gegen die Ver- breitung solcher Schund- und Schandware erfolgreich ange- kämpft und wird es auch weiterhin tun. Wenn auch hier und da einige Vandalen in der Mitgliederzahl entstanden sind, so steht er doch noch auf der Höhe und verfügt genau noch über dieselben Mittel, wie vor dem Kriege. — Nach der zuletzt aufgestellten Liste zählte der Verein in 23 Ortsgruppen 1977 Mitglieder (gegen 2002 im Vorjahre), außerdem eine Anzahl Einzel- und Ehrenmitglieder. Von den Ortsgruppen zählten: Auringen 42, Biersfeld 278, Bredenheim 88, Dellenheim 106, Diefenbergen 46, Dohheim 146, Dorsheim 117, Dorsheim 70, Frauenstein 80, Georgenberg 18, Giesfeld 32, Hochheim 92, Igstadt 98, Kappenberg 98, Kappenberg 71, Kappenberg 28, Kappenberg 60, Kappenberg 160, Kappenberg 53, Kappenberg 140, Kappenberg 45, Kappenberg 106, Kappenberg 27 Mit- glieder. — Die Häuserbestände der Ortsgruppen liegen von 15 279 auf 16 018 und es befinden sich Auringen 531, Biersfeld 1639, Bredenheim 342, Dellenheim 1021, Diefenbergen 429, Dohheim 1151, Dorsheim 301, Dorsheim 455, Frauenstein 200, Georgen- berg 430, Giesfeld 349, Hochheim 542, Igstadt 603, Kappenberg 417, Kappenberg 670, Kappenberg 392, Kappenberg 347, Kappenberg 1485, Kappenberg 1071, Kappenberg 1025, Kappenberg 940, Kappenberg 645, Kappenberg 504 Häuser. — Die Benutzung hatte, wie bezeich- nend, eine Verminderung erfahren. Zugewachsen waren 23 160 Häuser (gegen 33 343 im Vorjahre). Zum erstenmal kann berich- tet werden über die von den Ortsgruppen für Bildungszwecke ge- machten Aufwendungen. Außer den ihnen aus Staats- und Kreis- mitteln überwiesenen 680 Mark für Erweiterung der Bäckereien, befinden die Einigungen der Ortsgruppen in der Hauptsache in den Mitgliederbeiträgen, je 50 Pf. von einem Mitgliede. Nur die Ortsgruppe Kappenberg erhebt einen Monatsbeitrag von je 15 Pf. — 180 M. im Jahr. Die Gesamt-Einnahmen der 23 Ortsgruppen betrugen 1974.25 Mark, das hiervon im Berichtsjahre nur 1460 Mark verausgabt wurden, liegt wohl darin begründet, daß einzelne Ortsgruppen die Beschaffung neuer Häuser bis nach Erteilung neuer Kriegsbücher hinausgeschoben haben. Zweifels- los liegt jetzt, wo auf dem Bäckermärkte bereits viele und gute Werte erlasierten sind, die Anschaffung mit neuer Kraft ein, zumal auch die Unterstüßungen für das laufende Jahr demnach zur Aus- zahlung gelangen. Die Kalender sind bereits in den letzten Tagen den Mitgliedern ausgeteilt worden. Bekanntlich erhält jedes Mit- glied einen guten Kalender kostenlos und damit einen wertvollen Ersatz für seinen Jahresbeitrag. Die Herren Ab- wählenden werden ersucht, die ihnen diesmal übrig gebliebenen Ka- lender an den Schriftführer des Vereins, Lehrer Witten in Wor- denfeld, abzugeben, da für verschiedene Orte eine Mehrbedarf vorliegt und weitere Kalender nicht beschafft werden können. Die Anschaffung der Kalender geschieht nicht auf Kosten der Mitglieder. Im letzten Jahre stiftete der Staat hierzu 60 Mark und der Kreis 475 Mark. — Die Jahresversammlung des Kreisvereins fiel in diesem Jahre aus, da in keiner Gemeinde die Vereine so vollständig vorhanden waren, als bei den üblichen Versammlungen hätten mitwirken können. Eingeladen war der Kreisverein von der jüngsten Ortsgruppe Frauenstein. Auch die Veranstaltungen in den Ortsgruppen liegen unter den Kriegswirren. Da ist es denn doppelt ersichtlich, von den schönen Erfolgen, die in verschiedenen Orten des kleinen Ländchens durch die Vorführung der Leibesbilder „Bismarck“ (zu dessen 100-jährige Gedenkfeier) erzielt wurden. Der Kriegsgewinn kam der Kriegsfürsorge in den einzelnen Ge- meinden zugute. Der „Bildwerfer“ des Vereins steht allen Orts- gruppen kostenlos zur Verfügung und selbst zu der glänzendsten können Zuschüsse gegeben werden. — So wolle man denn auch während des Krieges die Volkswirtschaft nicht ruhen lassen. Man glaube ja nicht, daß kein Lebensbedürfnis jetzt vorhanden sei. Der Berichterstatter könnte das Gegenteil beweisen. Das schone Wort: „Die Kulturaufgaben dürfen nicht leiden“ ist heute doppelt am Platze. Treue über alles, auch Treue zu dem, was unser Volk innerlich groß macht, zu unseren Vätern und zu den Geistes- schätzen, die wir zu verwalten haben!

fe. Wiesbaden. Straßammer. Wegen schweren Dieb- stahls, begangen am 8. und 10. November in Höchst, wurde der 1875 in Schöneberg geborene Arbeiter Karl Hermann zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. — Der bei seine Verurteilung „Ermonat in allem“, meinte der Herr Staatsanwalt von dem We- chaniker Karl Linje, 1883 in Höchst geboren, gegen den gestern nicht weniger als 49 Fälle wegen Diebstahl zur Anklage standen. Am Jahre 1908 fand er unter Anklage der Falschmünzerei vor dem

Schwarzgericht, wurde aber freigesprochen, weil er dort Kom-
munisten Seite für geistig erkrankt erklärte und anstatt ins Zucht-
haus auf den Fährberg gebracht, wo er aber nach einem Jahre ent-
wich. Auch in ähnlichen Fällen war er schon interniert, ver-
suchte aber immer sein Heil in der Flucht, stahl dann weiter in der
Küchenkammer auf sein Versteck, der Geisteskrankheit, nicht
ins Gefängnis zu kommen. Von den 10 zur Verhandlung stehen-
den Sachen scheiden 43 nach und nach aus. In den Sommer- und
Herbstmonaten arbeitete er in der höchsten Gegend und stahl
alles, was nicht ruht und nagelst war. Außer Mäusen und
Ratten lieh er nichts liegen. Die Strafkammer verurteilte
ihn zu einer Zuchthausstrafe von sechs Monaten Gefängnis. — Ein
nobler Dieb ist der wegen schweren Diebstahls verurteilte Fuhr-
mann Karl Harnbacher aus Schwabach in Mittelfranken. Ende
Oktober erhielt er von seinem Herrn, dem Justizfunktions-Georg
Hofmann in Mainz, den Auftrag, außer der Kundschaft Waren zu
bringen, auch Geld zu kassieren und zwar in Höhe von über 1200
Mark. Wo er 1000 Mark in der Tasche hatte, hielt er es für ge-
nug, stellte das ihm jetzt so hinderliche Fuhrwerk bei dem Gast-
wirt Müller in Kambach ein und verkehrte mit den Moneten.
Zuerst erlaubte er sich eine Vergnügungsfahrt, dann kam er in
Frankfurt a. M. mit verunreinigten Soldaten zusammen, die ihn
dauerten. Natürlich war er da der „noble“ Spender, sogar mit
dem Geld verlor er dieselben und ließ sich als den gütigen Spender
entsprechend feiern. Auch seine Frau und seinen Schwiegervater
besuchte er reichlich. Sein Dienstherr erhielt aber trotzdem noch
200 Mark zurück. Da er gefänglich, erhält er nur eine Strafe von
einem Jahr Gefängnis.

Wiesbaden. Für die zweite Hälfte des Monats Januar ist
eine Versammlung der Landwirtschaftskammer in Aussicht ge-
nommen.

Wiesbaden. Der „Scherenschleifer“, welcher sich unlängst
in Wiesbaden, in Mainz usw. in der Art betätigte, daß er sich
Gegenstände zum Schleifen, hier und da auch Vorhänge auf den
Schleifstein geben ließ, und dann veräußerte, ist in der Person des
Dachdeckers Christian Steeg aus Kalkthal festgenommen worden.

Wiesbaden. 13. Bezirkskommission des Konsistorialbezirks Wiesbaden.
(Werte und Schluß-Sitzung.) Der Dank der Synode an die
Frauen wird in seinem Wortlaut wie folgt festgestellt: „Die Synode
gedenkt in herzlichster Dankbarkeit aller Frauen, die bei den
schweren Opfern des Krieges in treuer Pflichterfüllung, nament-
lich durch Eintreten in die Verurteilung des Mannes und durch die
christliche Liebesarbeit, den heiligen Kampf für Vaterland und
Heimat mitgedacht haben und mitempfunden.“ Der Prozeß gibt am
Schluß die übliche Überleitung über die zur Erledigung gelangten
Gegenstände und schließt die Tagung mit dem Wunsch, daß der
Burgfriede, unter dessen Zeichen die Synode gestanden, auch bei
Verhandlungen nach der Beendigung des Krieges aufrecht erhalten
werde. Es folgen die üblichen Dankagungen.

Einführung von Butterarten. Der Magistrat
erläßt eine Bekanntmachung über die Verteilung von Butter unter
Benutzung von Butterarten. Zunächst konnte die Sicherstellung
des Bezugs von Butter nur für die Personen erfolgen, welche aus
gesundheitlichen Gründen auf den Genuß von Butter angewiesen
sind, so daß dem Wunsch nach allgemeiner Einführung von Butter-
arten noch nicht entgegen werden kann. Zu einer Verteilung
von Butter mittels Karten gehört, daß die zur Verteilung erforder-
liche Menge vorhanden ist. Die zurzeit zur Verteilung stehende
Menge reicht aber nur für einen beschränkten Kreis von Ver-
braucher. Die Stadt mußte Auslandsbutter zu hohem Preis be-
ziehen, und mußte sie deshalb über den normalen Höchstpreis, und
zwar zu 2,76 Mark für das Pfund abgeben. Die Abgabe erfolgt
durch fünf Butterhandlungen ohne Verdienst der Stadt und mit
einem beträchtlichen Aufschlag für die Händler zur Deckung der
Lüften und für einen kleinen Nutzen. Sobald es möglich ist,
soll der Kreis der Bezugsberechtigten erweitert werden. Bezüg-
lich der Verteilung der Butterarten und des Bezugs der Butter
wird auf die Bekanntmachung des Magistrats im Anzeigenteil ver-
wiesen.

Wollau. Nächsten Mittwoch begeht der älteste Bewohner
unserer Gemeinde und der Umgebung, Landwirt Franz Born,
seinen 92. Geburtstag. Der alte Herr erfreut sich nach einer guten
Gesundheit, die es ihm ermöglicht, fortgesetzt in Haus und Hof tätig
zu sein.

Frankfurt. Die Strafkammer verurteilt den Wirt Karl Groß
zum Kaufmännischen Vereinsbank, der in einem Prozeß um
4000 Mark einem Zeugen 500 Mark geboten hatte, „wenn er den
Prozeß gewinne“, wegen des „Unternehmens“ der Verteilung zum
Wein die geringste gesetzliche Strafe von einem Jahr Ge-
fängnis.

Frankfurt. Nassauischer Städtetag. Im Sitzungssaal der
Stadtverordneten findet Samstag, den 18. Dezember, vormittags
11 Uhr, eine nichtöffentliche Versammlung des Nassauischen Städte-
tags statt, in der in der Hauptsache die von den Städten des Ver-
bandsbezirks getroffenen Kriegsmassnahmen besprochen werden
sollen. Die Tagesordnung umfaßt folgende Referate: „Die
Einquartierungslasten der Städte während des Krieges“; Ober-
bürgermeister Hölle (Homburg); „Der Kausalstand der Staatsap-
prie“; Oberbürgermeister Bogt (Siegburg); „Die Zentral-Einkaufs-
Gesellschaft und die Städte“; Stadtrat Prof. Stein, Delegierter der
Deutschen Städte in der Zentral-Einkaufs-Gesellschaft; „Über-
nahme der Patenschaft über oberschulische Städte“; Bürgermeister
Dr. Jante (Hochst) und Kommerzienrat Beitz von Speyer (Frank-
furt); „Grundrissliche Fragen der Durchführung des Unterrichts-
betriebs und der Jugendberziehung während der Kriegszeit“; Stad-
trat Prof. Jochen (Frankfurt); „Mehrfach der Stadtgemeinde zur
Freihaltung des Gemeindefiskus der Stadtgeschichte während der
Kriegszeit“; Stadtrat Prof. Jochen; „Beitritt der Städte zum
Nassauischen Verkehrsverband“; Bürgermeister Jolabs (Königs-
furt) und Direktor Dr. Roffel (Frankfurt).

— Mit Zustimmung des Regierungspräsidenten ist für den
hiesigen Gemeindebezirk vom 16. Dezember an verboten: 1. Ernte
unter Verwendung von Butter oder Speisefetten (Buttercreme),
ferner Butterzig gewerblich herzustellen, 2. in Wirtschaften jeder
Art sowie in Gasthöfen (Hotels), ferner in Pensionen, Kantinen
und dergleichen Betrieben Butter oder Speisemargarine zum un-
mittelbaren Genuß frisch zu verkaufen (z. B. als Fischbraten) an
Gäste zu verabreichen. Zum ersten Frühjahr darf in Gasthöfen
Butter verabfolgt werden. Zuwiderhandlungen werden mit Ge-
fängnis bis zu sechs Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 1500 Mk.
bestraft.

— Im hiesigen Städtischen Kunstinstitut wurde das Spitzweg-
Gemälde „Karellendach“ aus dem Rahmen geschnitten und ge-
stochen. Das Bild stellt einen Wildbach in einer Talsohle mit
einem fischenden Franziskanerpaten dar, neben dem ein Knabe
steht, und ist links unten gezeichnet.

Mitteil aus der Umgegend.

— Mainz. Die Eröffnung des elektrischen Straßenbahnbe-
triebs in der Großen Viehe anstelle der Dampfstraßenbahn dürfte
nächstens erst nach den Weihnachtsfeiertagen zu ermöglichen
sein, da sich nachträglich herausgestellt hat, daß auch das zweite
Gleis, das man noch für brauchbar gehalten hatte, durch ein neues
ersetzt werden muß.

— Bingen. Ein furchtbares Unglück hat sich Donnerstag vor-
mittag auf der Bahnstrecke zwischen Bingerbrunn und Trechtings-
hausen ereignet. Der Bahnmeister-Mitarbeiter Klingelstein, der erst
seit wenig in Bingerbrunn den Dienst angetreten hat und seitdem
in Bingen wohnt, ist mit einem Güterzuge, der zwischen dem 10.00
Uhr nach Trechtingshausen und einem kurz darauf folgenden
Schnellzug gegen Trechtingshausen fuhr, gefahren, um unweit
Trechtingshausen einen dort erfolgenden Streckenbau zu beschleunigen.
Klingelstein sprang, während der Zug in Fahrt war, an der be-
treffenden Stelle von der Lokomotive und blieb mit dem Mantel
hängen. Er geriet unter die Räder, die ihn Kopf und Beine
abfuhr, ihn überhaupt fürchterlich zerschmetterte und verstümmelte. Der
Betroffene war erst 23 Jahre alt.

Vor einem Jahre.

Dezember.

11. Österreichischer Sieg bei Limanowa.
Nach längeren Kämpfen, die in den letzten Tagen den Cha-
rakter einer förmlichen Schlacht angenommen haben, wird der
Sattel der bis Limanowa (60 Kilometer südlich von Krakau)
vorgedrungenen Russen entscheidend geschlagen. Außer diesem
Platz verlor der Feind noch Neu-Sander, Grapow, Gorlice und
Jmigrad. Damit ist die Höhe der russischen Kraftentwicklung und
ihres Eindringens in Galizien überschritten. Von jetzt ab beginnt,
wenn auch vorerst noch in sehr langsamem Tempo und durch
manche Gegenstände unterbrochen, die Rückeroberung des Landes.

12. Die Russen verlieren in Kämpfen im nördlichen Polen
11 000 Gefangene und 43 Maschinengewehre.

13. Die Franzosen unternehmen bei Jülich (östlich von Pon-
t-a-Mousson) einen starken Angriff. Sie erleiden sehr starke blutige
Verluste und geben 600 Gefangene ab; deutsche Verluste 70 Ver-
wundete.

14. Die österreichisch-ungarischen Truppen machen auf der
Verfolgung nach der Schlacht bei Limanowa 9000 Gefangene, er-
beuten zehn Maschinengewehre und gewinnen auch Dula zurück.

15. Der Generalgouverneur von Belgien, Freiherr v. Blijssing,
legt dem Lande eine monatliche Kriegskontribution von 40 Mil-
lionen Mark auf; dagegen sollen die Requisitionen fortsetzen.

16. Die Österreichern räumen aus taktischen Gründen kampffähig
Belgrad.

17. Besonders lebhaft Angriffstätigkeit der Franzosen auf
der ganzen Front; ihre Angriffe wurden allenthalben abgewiesen.

18. Die Folgen der Schlacht von Limanowa machen sich nun
auch in der Weise bemerkbar, daß die russische Front bis weit in
Rußland-Polen hinein ebenfalls ins Wanken kommt. Die Zahl der
in der Schlacht selbst und auf der Verfolgung gemachten Ge-
fangenen steigt auf 30 000.

19. Starke Vorstöße des Feindes bei Neuport, welche durch
die englische Flotte unterdrückt werden; seine Erfolge, große Ver-
luste.

20. Der deutsche Angriff in Nordpolen schreitet günstig vor-
wärts; es werden mehrere russische Stützpunkte genommen und
3000 Gefangene gemacht.

21. Zu den beiden großen Niederlagen der Russen bei Lima-
nawa (am 11. Dezember) und Lodz (5. Dezember) kommt nun-
mehr eine weitere an der Bzura (Nordwestpolen). Außer starken
blutigen Verlusten werden etwa 3000 Gefangene gemacht. Die
Folge dieser drei Gruppen von Kämpfen und Niederlagen für die
Russen ist ein immer allgemeiner werdender Rückzug der letzteren,
den diese durch erhöhte Kampftätigkeit in den Karpaten auszu-
gleichen und zu decken suchen.

22. In Deutsch-Südwest-Afrika, bei Garub, 80 Kilometer öst-
lich von Luderitzbucht findet ein für die Deutschen siegreiches Ge-
fecht statt; die Engländer müssen sich unter erheblichen Verlusten
zurückziehen.

23. Teile der deutschen Hochseeflotte machen einen An-
griff auf die beiden besetzten Küstenplätze Scarborough und
Hartlepool; beide werden mit sehr erheblichem Erfolge beschossen;
außerdem werden 2 Torpedoboote zum Sinken gebracht.

24. Besonders günstiger Kampftag im Westen. Bei einem ab-
gewiesenen Angriff der Franzosen an der Somme und einem er-
folgreichen Angriff der Deutschen in den Argonnen büßen die
Franzosen viele Tote und Verwundete, sowie 2000 Gefangene ein.

25. Armeebefehl des französischen Generalissimus Joffre, der
den allgemeinen Angriff auf der ganzen Front zum Zweck eines
Durchbruchs bezieht. Das Vorgehen war augenscheinlich eine
Rückwirkung der kürzlich von den Russen erlittenen schweren Nie-
derlagen.

Vermischtes.

„Die Kartoffelversorgung einer westlichen Großstadt.“

Unter dieser Überschrift berichtet die Korrespondenz „Neuer
politischer Tagesdienst“, gestützt auf Angaben des „Hannoverschen
Kartens“ über die zeitweilige Kartoffelnot in Hannover und über
die merkwürdige Begebenheit der Behebung dieser Kartoffelnot. In
Hannover war die Knappheit in solchem Grade gestiegen, daß die
Bürgervereine sich unmittelbar mit einer Eingabe an das Reichs-
amt des Innern wandten unter der Angabe, die Händler seien
nicht im Stande, zu liefern, da die Produzenten die Kartoffeln zu-
rückhalten, bezug nach anderen Provinzen verfrachten, in Aus-
nutzung der dortigen günstigeren Preise. Gleichzeitig wurde das Reichs-
amt ersucht, energische Maßnahmen zur Behebung der Kartoffel-
not zu treffen. Am 16. November erhielt dann die hiesige Polizei-
verwaltung eine Verordnung, die die Wiederverkaufspflicht ver-
pflichtete, alle in der Nacht vom 18. bis zum 19. November bei ihnen
vorhandenen Kartoffelreserven der Polizeiverwaltung anzugeben.
Das Ergebnis war überraschend: Bei den Händlern in der Stadt
lagerten 350 000 Zentner Kartoffeln! An diesem Bestand ersehen
war also von einer wirklichen Knappheit gar keine Rede, insbeson-
dere, wenn man berücksichtigt, daß die angegebenen Bestandsziffern
eher zu niedrig als zu hoch gegriffen war und wenn man in Erwä-
gung zieht, daß viele private Haushaltungen für sich doch schon ver-
sorgt waren.

Streckmittel für Butter.

Die Butter ist besonders in den Großstädten knapp geworden.
Die verringerte Milchherzeugung im Inlande und die hohen Preise
im neutralen Ausland, die einen Butterimport zu den in Deutsch-
land bestehenden Höchstpreisen für den Handel unrentabel machen,
haben die Butterherzeugung im Inlande stark beeinträchtigt.

Dieser Mangel macht die am 6. Dezember bekannt gegebene
Bundesratsverordnung erklärlich, die für die im Inlande erzeugte
Butter an den Höchstpreisen festhält, den Marktpreis der aus-
ländischen Butter aber von den im Ausland gezahlten Marktprei-
sen abhängig macht.

Verspricht diese Bundesratsverordnung somit eine teilweise
Abhilfe, so wird es dennoch notwendig sein, ebensoviel mit der
teueren ausländischen Butter, als auch mit der zu den Höchst-
preisen erhältlichen inländischen Butter sparsam umzugehen.

Soweit nun Butter als Fettzusatz, besonders für Milch, dessen
Fett zur Zeit nicht entbehrlich werden kann, und für Gemüse not-
wendig ist, läßt sich diese Butter durch ausgefallenen Kinderdarm,
wie ja wohl allgemein bekannt ist, ganz beträchtlich strecken. Es
müßte auf diesem Wege ein für alle Speisen geeignetes Fett ge-
wonnen, bei dem ein reiner Butter ganz erheblich gespart wird.

Butter für den Brotaufstrich, soweit er nicht vermieden werden
kann, kann durch Zugabe und Berühren von Milch, mit der aber
auch hauswirtschaftlich umgegangen werden muß, sehr leicht und be-
quem gestreckt werden. Es soll möglich sein, die vorher durch An-
wärmen weich gemachte Butter durch Berühren oder Ber-
ühren mit Milch auf das doppelte Quantum zu bringen.

Erhöhte Prägung alter Münzen.

Die Handelskammer zu Berlin hatte an den Staatssekretär des
Reichshausamtes eine Eingabe gerichtet, worin sie für eine baldige
vermehrte Prägung und Ausgabe von Ein- und Zweipennig-
stücken Sorge zu tragen hat. Die Handelskammer schlug auch vor,
Ein- und Zweipennigstücke aus anderem Metall, Eisen oder Zinn,
oder auch aus Pappschleiben herzustellen, wie sie in viele zum Werte
von fünf Centimes ausgegeben worden sind. Der Staatssekretär
hat darauf folgenden Bescheid erteilt:

Den Rangel an Kupfermünzen belege ich sehr und verkenne
nicht, daß er die Interessen des Zahlungsvorgangs empfindlich schä-
digt. Leider besteht aber noch ein größerer Mangel an Kleindün-
gen zu zehn und fünf Pfennig, der zunächst zu beseitigen ist. Es
sind deshalb umfangreiche Prägungen von Fünfpennigstücken aus
Eisen in die Wege geleitet worden. Durch diese Prägungen werden
die Münzstätten fürs Erste voll auf Anspruch genommen, so daß
eine Ausmünzung neuer Zwei- und Einpennigstücke für die nächste
Zeit nicht in Aussicht genommen werden könnte. Die Prägung die-
ser Münzen in einer von den anderen Münzen abweichenden Form
und aus einem anderen Stoff als Kupfer begegnet praktischen
Schwierigkeiten, die zunächst noch zu beheben wären. Ich werde

jedoch die Angelegenheit im Auge behalten wegen ihrer großen wirt-
schaftlichen Tragweite.

Rühmlich-Speisen.

Rühmlich, sowohl aus Rühm, wie aus Rühm, im Haus
halt auf der gemeinsamen Rühmherstellung, kann bei der
herrschenden Not als Grundlage sehr sättigender und einfacher
Speisen benutzt werden, dazu zweckmäßig billige abgerahmte
Milch, auch Buttermilch verwendet werden kann. Man verwendet
das Rühm ähnlich wie den jetzt so schwer erhältlichen Roh-
kuchen.

Man schneidet dazu Weißbrot, auch R-R-Brot in dünne Schei-
ben und schichtet zu unterst in einer etwas tiefen Schüssel eine dicke
Schicht davon, bestreut sie mit Rühm, darauf wieder eine Brot-
schicht, dann Rühm und so fort und schließt oben mit letztem ab.
Nun wird gedünstete kochende Milch gleichmäßig über die
Schichten gegossen, jedoch dieselben nahezu damit bedeckt sind; man
läßt darauf das Ganze an einer warmen Stelle kurze Zeit stehen.

Rühmlich: Aber auch zur Herstellung einer Art von Rühm-
milch können hauptsächlich die Rühmküchlein benutzt werden und
die kostspieligere Mandelmilch ersetzen. Zu diesem Zweck werden
die Rühmküchlein gründlich fein zerstoßen und die zu einem dicken
Brei gewordene Stampfmasse mit warmem gedünsteten Wasser gut
verrührt, bis sie mürbige Beschaffenheit angenommen hat. Die ge-
stohlenen schwachgedünsteten Rühm (auch Rühmküchlein) können auch
in Rühm gepreßt, als sehr nahrhaftes Kriegskonfekt für die
Front und das Haus gelten.

Der kaiserliche Haushalt und die fleischlosen Tage. Bei der
Zurückkunft der Kaiserin in Kassel gab es während des Festes
nur fleischlose Kost. Die Kaiserin erklärte, daß sie sich mit dem
ganzen kaiserlichen Haushalt streng an die Vorschriften der Behör-
den zu halten pflege und daß sie auch auf ihren Reisen hierauf
nicht abzuweichen gedächte.

Neueste Nachrichten.

Der Montag-Tagesbericht.

W. (Amstich.) Großes Hauptquartier, 13. Dezember.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Es ist nichts von Bedeutung zu berichten.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des General-Feldmarschalls
von Hindenburg.

An verschiedenen Stellen fanden kleinere Gefechte
vorgehobener Postierungen mit feindlichen Aufklä-
rungsabteilungen statt. Dabei gelang es den Russen,
einen schwachen deutschen Posten aufzuheben.

Heeresgruppe des General-Feldmarschalls
Prinz Leopold von Bayern.

Ein vergeblicher Angriff gegen unsere Stellung bei
Wulka (südlich des Wygonowstoj-Sees) kostete den
Russen etwa 100 Mann an blutigen Verlusten und an
Gefangenen.

Heeresgruppe des Generals von Linsingen.

Nichts Neues.

Balkankriegsschauplatz.

Die Lage ist nicht wesentlich verändert.

Bei der Armee des Generals v. Kövess wurden
gestern über 900 Gefangene eingebracht. Bei Ipef sind
12 Gefühle erbeutet, die die Serben dort vergraben
hatten. Hinter unserer Front wurden in den letzten
Tagen über 1000 verprengte Serben festgenommen.

In Mazedonien hat die Armee des Generals To-
dorow die Orte Doiran und Gervghel genommen. Kein
Engländer und Franzose befindet sich in Freiheit auf
mazedonischem Boden. Nahezu zwei englische Di-
visionen sind in diesen Kämpfen aufgerieben worden.

Oberste Heeresleitung.

Anzeigen-Teil

Den Heldentod für das Vaterland star-
ben unsere Kameraden, Landsturmann

Josef Merkel

Landsturm-Inf.-Ers. - Bataillon Weilburg.

gestorben in einem Lazarett, im 35.
Lebensjahre und Wehrmann.

Josef Treber

Fuß-Artillerie-Batterie 332,

gefallen am 27. November, im 33. Lebens-
jahre.

Wir werden ihr Andenken stets in
Ehren halten.

Die Soldatenkameradschaft
Hochheim am Main.

Hochheim, den 13. Dezember 1915.